



New Artrock/Triprock

ARCHIVE
»Lights«
(Warner)



ARCHIVE



LIGHTS

„Bands, die plötzliche eine Menge Platten verkaufen, werden alle Scheiße. Die meisten von ihnen werden

nicht richtig schlecht. Wir haben Angst davor, erfolgreich zu werden.“ Diese Worte gehören zu den letzten Interviewäußerungen, die Craig Walker als Mitglied von Archive machte. Ende 2004 trennten sich Danny Griffiths und Darius Keele, die beiden Köpfe der britischen New-Artrock-Formation, von dem Sänger, mit dem sie noch kurz zuvor das Album „Noise“ eingespielt hatten. Nach wie vor nicht getrennt haben sich Griffiths und Keele indes von ihrer Scheu, berühmt zu werden – so scheint's. Wie anders lässt sich erklären, dass sie nach der „Noise“-Single „Fuck U“, einem durchaus gelungenen Ohrwurm, auf „Lights“ kein weiteres chartskompatibles Material vorlegen? Wollen sie keine Hits schreiben, oder können sie nach dem ersten aufreibenden Versuch schon nicht mehr? Wie auch immer, „Lights“ eröffnet mit dem hektischen „Sane“, das mit einem „zurechtgerückten“ Drum'n'Bass-Beat unterlegt ist. Bereits hier ist klar: Das für Archive so typische scheppernd-blecherne Drumprogramm (gepaart mit organischem Schlagzeugspiel) durchzieht auch ihr fünftes Album. Nicht jedermanns Sache, natürlich, aber er ist nun mal fester Bestandteil des rauen, düsteren, artifiziellen Gesamtklangs der Gruppe. Auf „Veins“ kommt dann Neuzugang Pollard Berrier ins Spiel, dritter Sänger neben Dave Penney und Maria Q. „Veins“ erinnert mit seinen Akustikgitarren und den E-Piano-/Orgelklängen wie ein verschollener Supertramp-Titel, und Berriers

Rick-Davies-Gesang tut ein Übriges – der untypischste Song des Albums. Höheres Déjà-vu-Potenzial besitzt da schon der 18-minütige Titeltrack, auf dem Archive ihre Stärken bravourös ausspielen: weit ausgreifender Spannungsaufbau, hypnotisches, ständig wiederholtes Thema, üppige Instrumentierung, emotionsgeladener Gesang. Äußerst trippig! Aber: schwere Kost! Nicht jedes der elf neuen Stücke wird sich sofort so erschließen wie das eingängige „Programmed“. Aber auch diesem Track fehlt der catchy Refrain, der „Lights“ zu einem Hitalbum hätte machen können. Aber muss ja nicht sein. Insgesamt erscheint „Lights“ wie ein *missing link* zwischen dem großen „You All Look The Same To Me“ und „Noise“. Na, und wenn das nichts ist...

ST

STIMME ZUR PLATTE

„Archive go Pop? Die Frage scheint berechtigt. Ein entschlackter, von allzu schwerer Düsternis befreiter Sound macht sich auf „Lights“ breit, einem Album mit offensichtlich programmatischem Titel. Beim zweiten Hinhorern kristallisieren sich die „Kerntracks“ heraus, die uns das Gefühl geben, doch zu Hause zu sein im ureigenen Archive-Universum. Beispiele gefällig? Das epische Titelstück, „Programmed“, das einem kurzen, aber heftigen Rausch gleicht, die kompromisslosen „Sane“ und „System“ sowie das großartige „Sit Back Down“, das, obwohl es harmlos startet, in trippige Sphären transformiert wird. Und die poppigen Tracks? Die können Radiohead und Coldplay besser, weil konsequenter.“

MW

aufbaut, zu denen seltsam verformte Gitarren einen komischen Rhythmus ergänzen.

BSV

Bluesrock
PRIMAL SCREAM
„Riot City Blues“
(Sony/BMG)



Sechs Jahre nach dem sehr elektronisch geratenen „XTRMNTR“ (das sich „Exterminator“ lesen sollte und auch in etwa so klang) entdecken Bobby Gillespie und Co. den Bluesrock und damit vor allem die Stones wieder. „Riot City Blues“ klingt wie der kleine Bruder von „Exile On Mainstreet“. Rau, ungeschliffen, immer lebensnah, immer leicht bedrohlich. Bereits dem Opener „Country Girl“ hört man die wieder gefundene Spielfreude an und nicht von ungefähr klingt die Band wie auf ihrem 94er Meisterstück „Give Out But Don't Give Up“. Natürlich muss man ihr den schon unheimlichen Drang nach Stilvielfalt zugute halten, doch ist unbestritten, dass Gillespie am meisten überzeugt, wenn er das

Bluesrockmonster auspackt. Ein sehr lässiges Album, das zudem mit einer glasklaren Produktion aufwartet, die nicht verkrampft auf alt macht. Sehr schön.

SA S

Screamo-Rock
PARACHUTES
„And I Won't Stop Until You've Lost Everything You Ever Loved“
(Lockjaw/MMS/Alive)

Überschüssiges Testosteron wird in letzter Zeit häufig dadurch abgebaut, dass man schreit, was das Zeug hält, und musikalisch gut auf dem Posten ist. Paradebeispiele hierfür sind die Days Of Grief oder, ganz heiß, The Fall Of Troy, in deren Gesellschaft sich auch Parachutes wohl fühlen würden. Gleich drei Sänger schreiben sich bei denen die Seele aus dem Leib, jedoch nicht ohne hin und wieder auf den Boden der Tatsachen, sprich cleane Vocals zurückzukommen, was die Sache in Verbindung mit einem ungebändigten Mix aus Hardcore, Punk, Hard- und Artrock und vor allem einem sicheren Gespür für Melodien zum besonderen Hörerlebnis macht. Auch wenn das Cover recht grüftig wirkt, versprechen gerade Songs wie „Seven Feet From Where You Call It Safe“ und das schwer riffende „Dear Angel Thank You For This Apocalypse“ das blanke Gegenteil. Und wenn die Band dann ein paar Gänge herunter schaltet wie in „Hidden Chambers Hidden Hands“ oder „The Scissor Scenes“, klingt sie sogar richtig proggy.

CA

Improvisation
PORCUPINE TREE
„Metanoia“
(Snapper/SPV)

Nun ist aber Schluss! Versprochen? Nicht ganz. Nachdem sich Delirium, das erste Porcupine-Tree-Label, durch den frühen Backkatalog der Band gekämpft hatte, erwarb Snapper die Rechte an den ersten Alben und schob entsprechende Digipack-Versionen nach. Damit lag das gesamte Frühwerk der Band auch in dieser Serie vor. Doch das Label hat nach Raritäten gegraben und ist fündig geworden. „Metanoia“ enthält ausschließlich Studio-Improvisationen, die während der „Signify“-Sessions oder in den Jahren vor „Studid Dream“ entstanden. Mit beiden Alben hat „Metanoia“ nichts gemein, auch wenn es einige hervorragende Gitarrensolis, clevere Basslinien und coole Rhythmen präsentiert.

BSV

French Pop
PHOENIX
„It's Never Been Like That“
(Source/Labels/EMI)

Kommt der bessere Britpop im Moment aus Frankreich? Kann schon sein, denn Phoenix haben einen Großteil ihres elektronischen Ballasts über Bord geworfen und sich noch mehr herrlich flirrenden Telecaster-Sounds und nervös zuckenden Schrammelgitarren verschrieben, die durchaus britischer Provenienz entstammen könnten. Die schroffen Klänge schufen die Franzosen in

einem aufgegebenen Gebäude des ehemaligen DDR-Staatsrundfunks im früheren Ostberlin, wo nichts als die Gespenster des Kommunismus zurückgelieben sind. Dorthin waren sie gekommen, ohne eine einzige Note niedergeschrieben zu haben, und so erinnert kaum etwas auf diesem Album an seine von vorn bis hinten geplanten Vorgänger. Sie hatten nicht den Hauch einer Idee, wie das Ergebnis klingen könnte. Klar war nur, dass die opulenten Klanggebilde, wie sie Phoenix auf den Vorgängern „Alphabetical“ und „United“ zelebriert hatten, der Vergangenheit angehören sollten. So ist das neue Werk ein rohes, aber auch fröhliches geworden, das man am besten laut hört. Schade nur, dass es nach zehn Songs und 37 Minuten schon wieder zu Ende ist.

MN

Rock/Pop
RADIO 4
„Enemies Like This“
(EMI)

Es scheint, dass Radio 4, ewiger Geheimtipp des New Yorker Undergrunds, aus ihrem letztjährigen Besetzungswechsel gestärkt hervorgegangen ist. Das immerhin schon dritte Album der Band um Sänger, Bassist und Frontmann Anthony Roman strotzt nur so vor Ideenreichtum und beeindruckt mit einer nicht alltäglichen Produktion, von Jagz Krooner, einer der Gründer der Sabres Of Paradise und Soundveredler für Primal Scream und Soulwax. Das Resultat, ein nahezu perfekter Mix aus unendlich nachhallenden Gitarrenwänden (vor allem in Waverockern wie dem Titeltrack und „Grass Is Greener“), groovigen Semi-Jam-Eskapaden („This Is Not A Test“) und relaxtem Dubreggae („Ascension Street“) ist so abenteuerlich und gewagt, dass sich Radio 4 erneut vom dem Gros musikalischer Ergüsse abheben und bestätigen, dass NYC derzeit das Mekka alternativer Musik ist.

CA

Guitar
VERNON REID
„Other True Self“
(Favored Nations/Rough Trade)

Reid hat mit Livind Colour und dem Album „Vivid“ das Genre des Funk-Metal begründet. Seit dieser Zeit gab es schon einige Solo-Releases und auch Veröffentlichungen mit Jack Bruce, bei denen Reid jedoch meist durch seinen penetranten Gitarrenton nervte. Das neue Album hat schon mal einen vielversprechenden Titel und lässt auf eine musikalische Offenbarung hoffen. Wie klingt sein anderes wahres Selbst? Die Frage lässt sich schnell beantworten – nicht viel anders als sein „normales“ Selbst. Gitaristen mag die Scheibe eine Fundgrube für interessante Licks und Rhythmen sein, für Nichtinstrumentalisten kann das Ganze jedoch durchaus in ein anstrengendes Hörerlebnis ausarten. Hardrock mit Widdel-Widdel-Widdel-Läufen („Game Is Rigged“), „Mind Of My Mind“) Pseudo-Reggae („Flatbush And Church Revisited“) und Heavy Jazz („Afrika“) belegen die Originalität Reids und die musikalische Bandbreite – wer jetzt keine Gitarre fürchtet, kann sich auf ein interessantes Album freuen.

AT

Schwedisch Singer/Songwriter
CAMILLA RINGQUIST
„For Venus“
(Skycap/Rough Trade)

Manchmal hört man eine Scheibe und kann sich sofort vorstellen, wie sie live auf die Bühne gebracht werden

kann. Als ich das Debütalbum „For Venus“ der schwedischen Singer-Songwriterin Camilla Ringquist zum ersten Mal hörte, musste ich an kleine, gemütliche Clubs denken. Dort würde die Schwedin zwischen Akustik-Gitarre und Flügel hin- und her wechseln, um sich selbst bei den Songs zu begleiten. Obwohl sie ganz allein auf der Bühne wäre, würde sie mit ihrer Stimme, die an Joni Mitchell oder auch Tori Amos erinnert, und Ausstrahlung den ganzen Raum füllen. Die Zuschauer würden mit verträumtem Blick und völlig entspannt unbewusst lächeln. Auf der CD ist Camilla jedoch natürlich nicht allein, sondern wird unter anderem von Cello, Flügelhorn, Schlagzeug und Bass begleitet. Vor allem bei „Holiday“, das den Zuhörer aus dem Stand in einen Jazzclub beamt, machen sich die Begleitmusiker bemerkbar. Ein sehr ruhiges, oft melancholisches Album zwischen Chanson, Rock und Jazz.

HM

Bluesrock
THE RACONTEURS
„Broken Boy Soldier“
(XL/Indigo)



Offenbar ist Jack White mit den White Stripes nicht ausgelastet. Wie sonst ist es zu erklären, dass er sich mit seinem alten Kumpan Brendan Benson zu den Raconteurs zusammenschmeißt und mit denen ein komplettes Album aufnimmt, das dann gleich mindestens genauso gut ist wie alles, was er zuletzt mit seiner Hauptband produzierte. Die zehn Songs des Albums sind nicht etwa Outtakes des einen oder anderen, sondern klingen wie ein knackiges Listener's Digest durch den Rock der Sixties und Seventies. Der Titelsong wird Robert Plant vor Reid erlassen lassen – authentischer haben Herr Page und er selbst nicht nach Led Zeppelin geklungen. Auch lustvolle Anklänge an Deep Purple und die Kinks sind zu finden. Doch selbst ohne diese kunstvoll gewebten Gewänder aus der Mottenkiste der Rockhistorie sind die Songs eingängig, kurzweilig und bunt. Es tut der CD gut, dass sie nur 33 Minuten lang ist, und wir dürfen hoffen, dass die Raconteurs kein einmaliges Nebenvergnügen bleiben, sondern sich vielleicht noch zu zwei oder drei Werken wie diesem aufschwingen.

WK

Filmmusik
ROSSENBACH/VAN VOLXEM
„Dominik Graf Filmmusik“
(Rent A Dog/Alive)

Das Geschäft mit Film-Soundtracks boomt. Sie werden von eigens dafür angestellten Menschen, die sich Erlös aus ihrem Verkauf ist bei der Kostenkalkulation des Streifens fest eingeplant. Schwieriger ist es da schon, einen Original Score an den Mann zu bringen – erst recht, wenn der Film gar nicht „gesehen“ hat. Auch wer die fünf Werke von Deutschlands wohl renommiertem Krimi-, Action- und Thriller-Regisseur Dominik Graf